

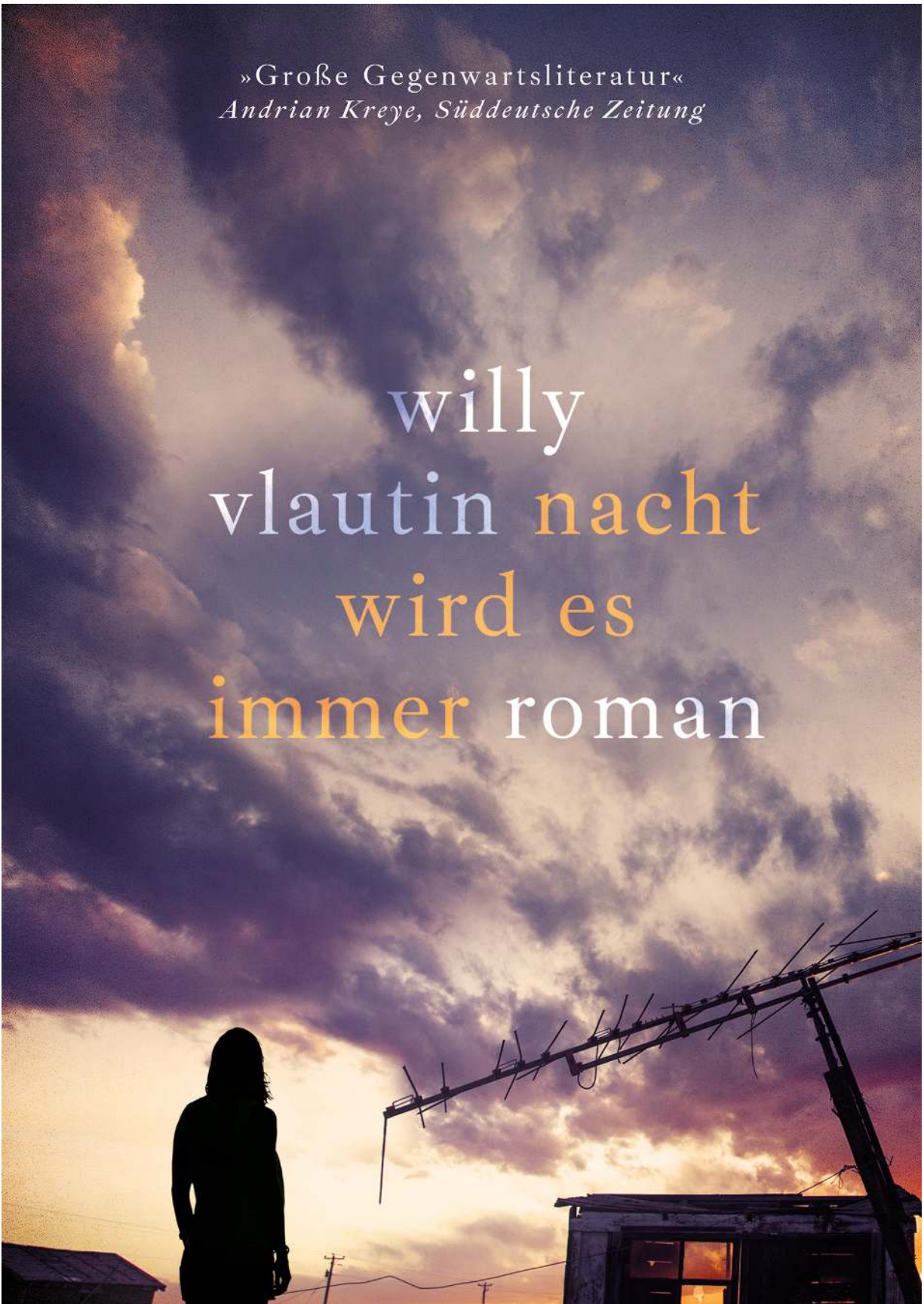
»Große Gegenwartsliteratur«
Andrian Kreye, Süddeutsche Zeitung

willy
vlautin nacht
wird es
immer roman

berlin
VERLAG 

»Große Gegenwartsliteratur«
Andrian Kreye, Süddeutsche Zeitung

willy
vlautin nacht
wird es
immer roman





berlin
VERLAG

Mehr über unsere Autorinnen, Autoren und Bücher:

www.berlinverlag.de

Übersetzung aus dem Englischen von Nikolaus Hansen

© Willy Vlautin, 2020

© Berlin Verlag in der Piper Verlag GmbH,
Berlin/München 2021

Covergestaltung: zero-media.net, München

Covermotiv: Stocksy (Carl Zoch; Juno)

Sämtliche Inhalte dieses E-Books sind urheberrechtlich geschützt. Der Käufer erwirbt lediglich eine Lizenz für den persönlichen Gebrauch auf eigenen Endgeräten. Urheberrechtsverstöße schaden den Autoren und ihren Werken. Die Weiterverbreitung, Vervielfältigung oder öffentliche Wiedergabe ist ausdrücklich untersagt und kann zivil- und/oder strafrechtliche Folgen haben.

Inhalte fremder Webseiten, auf die in diesem Buch (etwa durch Links) hingewiesen wird, macht sich der Verlag nicht zu eigen. Eine Haftung dafür übernimmt der Verlag nicht.

Inhalt

Cover & Impressum

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

12

13

14

15

16

17

18

19

20

21

22

»Der Punkt ist: Man kann gar nicht gierig genug sein.«

Der 45ste Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika

Gold ist eine verteufelte Sache ... Es ändert den Charakter. Man kann noch so viel haben, noch so viel finden, so viel aufzupacken haben, dass man es allein gar nicht wegschleppen kann, immer denkt man daran, noch etwas hinzuzubekommen. Und um noch etwas hinzuzubekommen, hört man auf, zwischen Recht und Unrecht zu unterscheiden. Wenn man rausgeht, nimmt man sich vor, mit dreißigtausend Dollar zufrieden zu sein. Wenn man nichts findet, setzt man seine Erwartungen herab auf zwanzigtausend Dollar, dann auf zehntausend, und man erklärt, dass man sich mit fünftausend Dollar völlig begnügen würde, wenn man sie nur finden möchte, auch wenn man hart darum arbeiten muss. Findet man dann aber etwas, dann ist man mit den ursprünglich erhofften dreißigtausend Dollar nicht satt zu kriegen, dann geht man immer höher und höher, möchte fünfzig-, hundert-, zweihunderttausend Dollar haben. Dann kommen die Verwicklungen, die einen hin und her schmeißen und nicht mehr zur Ruhe kommen lassen.

B. Traven, »Der Schatz der Sierra Madre«

1

Kenny hatte sie mit den Händen am Knöchel gepackt und fing an, sie vom Bett zu ziehen. Eine kleine Lampe auf der Kommode war das einzige Licht im Zimmer und er stand in seinem Superman-T-Shirt und Pyjamahosen über ihr. Ein tragbarer Heizstrahler mitten im Zimmer gab wenig Wärme und es war Winter und sein Atem kam in kleinen schwindenden Wolken hervor.

Für Lynette war es ein plötzliches Erwachen und sie sah zur Uhr auf dem Nachttisch, drei in der Früh. »Ich kann noch eine Viertelstunde weiterschlafen. Also bis dahin bitte nicht anfassen und kein Wort reden.« Sie war dreißig Jahre alt und stieg in zehn Jahre alten Jogginghosen und Wollsocken aus dem Bett, machte das Licht auf der Kommode aus und kroch wieder unter die Decken.

In der Dunkelheit wurde sein Atem lauter.

»Geh wieder nach oben«, schrie sie.

Er fing an zu quengeln.

»Bitte«, flehte sie, aber er hörte nicht auf. Es wurde nur schlimmer, also knipste sie die Nachttischlampe neben dem Wecker an und musterte ihn. »Herrgott, fang nicht an zu heulen. Es ist zu früh und ich bin erschöpft und du weißt, dass

ich mies werden kann, wenn ich erschöpft bin. Und trotzdem kommst du jeden Morgen hierher, obwohl du weißt, dass du das nicht sollst. Jeden Morgen dasselbe.«

Sein Gesicht war rot und ihm quollen Tränen aus den Augen.

»Komm, hör auf damit. Für deine Heulerei bin ich zu müde. Du musst mich noch schlafen lassen.« Sie zog sich das Laken, zwei Woldecken und die Steppdecke über den Kopf. Aus der Versenkung sagte sie: »Du kennst die Regeln. Du musst warten, bis der Wecker klingelt. So ist die Regel. Wenn der Wecker klingelt, kannst du runterkommen. Vorher nicht. Das hab ich dir schon tausendmal gesagt. Warte einfach oben an der Treppe. Warte, bis du den Wecker hörst. Wir haben das schon x-mal besprochen. Erinnerst du dich?«

Ihr Bruder schüttelte den Kopf.

»Du erinnerst dich, das merke ich daran, wie du atmest.«

Kenny schüttelte den Kopf, fing aber an zu grinsen. Er packte durch das Bettzeug ihr Bein.

Sie zog die Decken zurück. »Herrgott, na gut, okay, du hast gewonnen. Aber ich stehe nur auf, wenn du dir die Zähne putzt.«

Er schüttelte den Kopf.

»Du kannst einen umbringen mit deinem Atem. Ich riech das sogar bei der Kälte. Zieh die saubere Jogginghose an, die ich rausgelegt habe, putz dir die Zähne, und ich mach mich inzwischen fertig für die Arbeit. Okay?«

Er schüttelte den Kopf.

»In fünf Sekunden werd ich wieder böse.« Sie zeigte zur Treppe und schließlich setzte sich ihr Bruder in Bewegung. Sie blieb im Bett liegen und sah ihm zu, wie er wegging. Er war zweiunddreißig Jahre alt und legte Jahr für Jahr an Gewicht zu. Sein Körper hatte inzwischen die Form einer Birne. Er war ein Meter achtundsiebzig groß und hatte einen watscheligen Gang. Sein braunes Haar wurde zunehmend schütter und mitten auf dem Schädel bildete sich eine kahle Stelle. Er hatte mehrmals im Monat Anfälle und konnte nicht sprechen, stieß lediglich Töne aus, die Wörtern ähnelten. Die Ärzte sagten, er sei auf dem geistigen Stand eines Dreijährigen. Manchmal schien das untertrieben, manchmal übertrieben zu sein.

Er trampelte die Treppe rauf und sie stieg aus dem Bett.

*

Das Fundament des Hauses war 1922 geschüttet worden, mit minderwertigem Beton. Bei winterlichen Regengüssen leckte es an einem halben Dutzend Stellen. Im Laufe der Jahre waren kleine Abschnitte der Betonwände durchweicht, der Putz begann zu bröckeln. Ihr erster Vermieter beauftragte eine Firma, das Fundament auszubessern, aber er war gestorben und sein Sohn, der an der Küste nicht weit von Astoria lebte, erbt das Haus. Er hatte unter der stillschweigenden Übereinkunft, dass sie ihn mit Reparaturforderungen verschonten, in elf Jahren kein einziges Mal die Miete erhöht.

Also verschonten sie ihn und im Souterrain suppte es weiter rein.

In Lynettes Zimmer gegenüber dem Bett standen ein funktionierender Waschtrockner, ein Ölofen von 1960, ein Waschbecken aus Beton und Regale voller Kartons. Während der Highschool hatte sie ihren Teil des Fußbodens dunkelblau und die Wände hellblau gestrichen. Sie hatte Poster aufgehängt. Der Fußboden war zwar immer noch blau gestrichen, aber die Poster waren verschwunden und die Wände waren weiß und kahl. Sie schlief im zwanzig Jahre alten Bett ihrer Mutter und benutzte eine Kommode, die sie mit dem Haus übernommen hatte und von deren Füßen inzwischen zwei durch Ziegelsteine ersetzt worden waren, sowie eine zwei Meter lange Holzstange, die zwischen die vom Boden zur Decke reichenden Stützbalken genagelt war und an der sie ihre Sachen aufhängte.

Sie zog ihre Arbeitshosen und ein marineblaues T-Shirt mit der cremefarbenen Aufschrift »9th Street Bakery« an. In einen Rucksack packte sie Kleider zum Wechseln und ihre Collegenachen und ging nach oben, wo im Wohnzimmer ihre Mutter schlafend auf dem Sofa vor dem laufenden Fernseher lag. Lynette machte ihn aus und ging ins Badezimmer. Die Toilette war nicht aufgezogen und auf dem Boden lag benutztes Klopapier. Sie hob es auf und spülte. Sie wischte die Brille sauber, ging auf die Toilette, dann wusch sie sich das Gesicht und putzte die Zähne und bürstete ihr Haar.

Ihr Bruder saß in einer roten Portland-Trail-Blazers-Jogginghose und dazu passendem Kapuzenpulli auf seinem Bett. Die Wände seines Zimmers waren gepflastert mit zwanzig Jahre alten Portland-Trail-Blazers-, Winterhawks- und Beavers-Postern. Auf dem schmalen Bett in der Zimmerecke lag eine schwarz-rot-weiße Trail-Blazers-Überdecke. Auf einer Kommode stand eine Superman-Lampe. In zwei Wandsteckdosen steckten Superman-Nachtlichter.

»Schuhe«, sagte Lynette.

Kenny grinste, schüttelte aber den Kopf.

»Trödel nicht rum. Sonst kommen wir zu spät.« Sie sammelte zwei Jogginghosen vom Boden auf, roch an ihnen und faltete sie zusammen und legte sie auf die Kommode. Sie fand seine rot-schwarze Blazers-Strickmütze und setzte sie ihm auf. »Nicht abnehmen. Das ist ein Befehl. Wir können nicht am laufenden Band Mützen verlieren.«

Sie suchte den Boden nach Socken ab, fand zwei, roch prüfend an ihnen und zog sie ihm an die Füße. »Morgen schneiden wir dir die Nägel.«

Er schüttelte den Kopf.

»Sie sind langsam eklig. Lass mal sehen, was du in den Rucksack gepackt hast.«

Er nahm ihn fest in den Arm.

»Komm schon, Kenny.«

Er schüttelte den Kopf.

»Na gut. Wie du willst. Dann ziehen wir uns jetzt die Schuhe an und los geht's.«

Sie nahm seine Hand und sie gingen ins große Zimmer, wo schon wieder der Fernseher lief.

»Kannst du nicht schlafen?«, fragte Lynette.

Ihre Mutter sah vom Sofa zu ihnen herüber. Sie lag unter einer elektrischen Heizdecke mit Leopardmuster. »Ich vergess immer wieder, wie früh du aufstehst.« Sie griff hinüber zum Couchtisch, tastete nach ihren Zigaretten, einem Feuerzeug, und steckte sich, auf dem Rücken liegend, eine an. »Wann bringst du ihn nach Hause?«

»Ich bin um zwei mit dem College fertig. Um Viertel nach zwei bin ich hier, und um halb vier fängt meine Schicht an. Ich hab Sally angerufen, aber sie kann nicht auf ihn aufpassen. Ich würde sagen, ich schließ ihn in sein Zimmer ein und lass ihn einen Film gucken. Er ist dann knapp über zwei Stunden allein, wenn du gleich nach der Arbeit nach Hause kommst.«

Ihre Mutter hustete. »Ich geh wahrscheinlich heute nicht zur Arbeit.«

»Bist du krank?«

Sie nickte und ein Rauchfaden stieg aus ihrem Mund.

»Dann bleibt er bei dir.«

Ihre Mutter schüttelte langsam den Kopf. »Nee ... ist bloß ein frommer Wunsch. Ich muss hingehen.« Sie legte die Zigarette in einen Aschenbecher, setzte sich auf und sagte, »Komm her, Superman«. Sie klopfte mit der Hand auf das Sofa und Kenny

kam zu ihr. »Du bist heute ein braver Junge. Tu, was deine Schwester dir sagt.« Sie küsste ihn auf die Stirn und ließ sich wieder zurücksinken.

*

Lynette schloss die Haustür ab und zog auf der Veranda die Reißverschlüsse von ihrer und Kennys Jacke zu. Die Außenwände des alten Hauses hinter ihnen waren mit Asbestschindeln verkleidet und die einfach verglasten Fenster noch original und weiß gestrichen. Das Haus hatte dreiundneunzig Quadratmeter und auf der anderen Straßenseite war eine Betonmauer, die vor Einblicken und einem Teil des Verkehrslärms von der Interstate 5 schützte.

Es war Januar und es regnete und es waren neun Grad, als Lynette und ihr Bruder über den Rasen zu ihrem roten 1992er Nissan Sentra gingen. Sie öffnete die Beifahrertür und Kenny stieg ein. Sie schnallte ihn an und ging auf die Fahrerseite. Der Wagen sprang beim zweiten Versuch an. Die Heizung war seit einem Jahr kaputt und ihr Atem ließ die Scheiben von innen beschlagen. Sie fuhr mit einer Hand am Lenkrad, in der anderen hielt sie einen Lappen, mit dem sie die Windschutzscheibe wischte.

»Da überholt uns ein rotes Auto«, sagte Lynette lustlos zu ihrem Bruder. »Siehst du?«

Kenny lächelte und zeigte auf den Wagen.

Sie legte ihm die Hand auf den Arm und drückte ihn. »Dass schon jetzt das Auto mit deiner Lieblingsfarbe gekommen ist, könnte bedeuten, dass wir einen Glückstag haben.«

Es war noch pechscharze Nacht, als sie die Fremont Bridge überquerten und das Radio spielte und der Regen fiel. Kenny sah aus dem Fenster auf die verschwommenen Lichter von Portland und Lynette lehnte sich gegen die Fahrertür und seufzte.

2

Der Mitarbeiterparkplatz der 9th Street Bakery war vor zwei Jahren verkauft worden. Dort stand nun ein halb fertiges zehnstöckiges Gebäude mit Eigentumswohnungen. Lynette war daher gezwungen, auf der Straße zu parken. Das war bis acht Uhr umsonst, danach musste sie stundenweise zahlen, bis sie mittags wegfuhr. An jenem Morgen fand sie einen Platz direkt gegenüber der Bäckerei und sie und Kenny stiegen aus und sie nahm ihn bei der Hand und trug seinen Rucksack, während sie über die Straße gingen. Die Bäckerei war geschlossen, aber ein Seiteneingang war offen und sie durchquerten ein Lager auf dem Weg zum Pausenraum, wo sie ihren Bruder an einen Tisch setzte, vor sich ihr Handy, ein Blatt Fleischpapier und eine Schachtel mit Buntstiften.

»Du bleibst hier im Zimmer, außer du musst auf die Toilette«, sagte sie, »aber vorher kommst du zu mir. Und nicht zu lange warten, so wie gestern, weil ich vergessen hab, Sachen zum Wechseln für dich mitzunehmen. Also halt es zurück und komm zu mir. Du weißt, wo ich bin. Ich werd auch nicht sauer. Bestimmt nicht. Ich freu mich, wenn du mir Bescheid sagst. Verstanden?«

Er nickte und sie startete den Film *Toy Story* auf ihrem Handy und ging. Um 4.00 Uhr stempelte sie ein und begann ihre Schicht als leitende Konditorin und holte Tablett mit Croissants und Gebäck aus dem Gärautomaten und schob sie in den Ofen. Einmal pro Stunde ging sie in den Pausenraum, um nach ihrem Bruder zu sehen. Sie brachte ihn zur Toilette und versuchte, ihn zu überzeugen, sein Geschäft zu erledigen, oder sie lud ihm einen neuen Film aufs Handy. Um sieben machte sie zum ersten Mal richtig Pause und setzte sich zu ihm.

Kenny zeigte durchs Fenster nach draußen.

»Ich hab heute keine Zeit, aber du darfst um den Block gehen. Wenn ich dir das erlaube, muss ich allerdings das Handy behalten.«

Kenny schüttelte den Kopf.

»Beides geht nicht, das weißt du. Du musst dich entscheiden.«

Kenny gab ihr das Handy.

»Du bleibst nirgends stehen, außer du siehst Karen draußen vor Fuller's warten, okay? Wenn du sie siehst und sie bittet dich rein, dann darfst du mitgehen. Aber wenn sie nicht da ist, lass dich nicht von irgendwelchen Pennern ansprechen, vor allem nicht von jungen. Und wenn sie Hunde dabei haben, also, dann kehrst du einfach um und kommst wieder her. Solche Hunde mögen nicht, wenn man sie streichelt. Weißt du noch, was letztes Mal passiert ist? Der Biss hat echt wehgetan und du hattest echt Angst. Also keine Hunde streicheln. Vor allem keine Pennerhunde.« Sie zog ihm die Jacke an und setzte ihm die

Mütze auf und gab ihm einen Kuss. Sie schloss die Seitentür auf und sah ihm nach, wie er den Bürgersteig hinunterging. Sie nahm sich eine Tasse Kaffee, setzte sich an den Pausentisch und rief in Fuller's Restaurant an.

»Hier ist Lynette. Kenny ist unterwegs. Kannst du ihm einen Pfannkuchen mit zwei Rühreiern machen? Das Rührei muss oben auf dem Pfannkuchen liegen, sonst isst er die Eier nicht. Und kannst du ihm wie immer den Sirup drübertun? Wenn er es selbst macht, trinkt er das ganze Ding leer. Wenn er sauer wird, sag ihm einfach, dass ich sehen kann, wenn er zu viel nimmt. Dass ich es sehen kann, von wo ich bin ... Ich weiß, immer dasselbe ... Und lass den Sirup nicht in seiner Nähe. Ich hab schon erlebt, dass er die ganze Flasche trinkt ... Ich weiß, das ist ekelhaft ... Danke noch mal. Ich bring dir ein bisschen was zu naschen, wenn ich hier fertig bin. Und ich zahl auch für diese Woche ... Schick mir ne SMS, wenn er wieder geht, okay?«

Sie legte auf, trank einen Schluck Kaffee und ließ den Kopf auf den Tisch sinken und schloss die Augen. Ihre Pause war vorbei und sie ging wieder an die Arbeit. Weitere Mitarbeiter trudelten ein, auch der Besitzer, und die Bäckerei wurde geöffnet. Sie arbeitete noch mal eine Dreiviertelstunde, dann kam eine SMS und sie ging nach draußen und traf ihren Bruder auf der Straße.

»Bist du bereit für dein Schläfchen?«

Kenny nickte.

Sie kamen an ihren Wagen, sie machte die Beifahrertür auf und Kenny stieg ein. Sie holte einen Schlafsack vom Rücksitz und deckte ihn damit zu. »Der Besitzer ist jetzt da, du kannst also nicht reinkommen. Schlaf einfach, okay? In meiner letzten Pause komm ich nach dir sehen, und dann gehen wir zu Fuller's auf die Toilette. Wir haben jetzt nur noch vier Stunden zu überstehen. Wir haben's fast geschafft. Ich komm nach dir sehen, wenn immer es geht. Im äußersten Notfall, wenn du auf Klo musst, steig aus dem Auto und komm zu mir. Das gilt aber nur für den Notfall. Und denk dran, niemandem die Tür aufmachen. Und zwar wirklich niemandem, klar? Auch nicht, wenn sie nett aussehen oder wenn sie Schutzhelme tragen. Nicht mal, wenn sie aussehen wie Polizisten und an die Tür klopfen und lächeln. Okay? Und ich hab auf meinem Weg zu Fuller's ein rotes Auto gesehen. Das macht also schon zwei. Ganz schön aufregend. Sag mir, wenn du noch mehr siehst.« Er streckte die Arme aus und umarmte sie und ließ sie nicht wieder los. »Komm, Schluss mit dem Quatsch. Ich muss arbeiten.« Er ließ sie los und sie sagte, »Okay, Superman, Zeit zum Schlafen. Das ist ein Befehl«. Sie gab ihm einen Kuss und schloss die Wagentür.

Dreimal sah sie nach ihm und die ganze Zeit schlief er. Um zwölf stempelte sie aus, zog sich auf der Damentoilette um und machte sich, im Gepäck zwei Käseschinkensandwiches, einen Kaffee, einen Orangensprudel und zwei Rosinenbrötchen, auf den Weg.

*

Es war ein düsterer Tag, es regnete pausenlos und sie fuhr durch den Pearl District Richtung Freeway. Vor zwanzig Jahren hatte die Gegend hauptsächlich aus leer stehenden Lagerhäusern bestanden, jetzt gab es hier Luxuslofts und -geschäfte, Restaurants und Eigentumswohnungen. Mit dem Lappen in der rechten Hand wischte sie die Innenseite der Windschutzscheibe und sie überquerten die Broadway Bridge in östlicher Richtung und fuhren auf der Williams Avenue nach Norden. Auch hier neue Wohngebäude und Restaurants und Bars. Sie konnte sich nicht einmal mehr erinnern, wie es hier an der Williams oder der Mississippi Avenue oder an der Interstate vor fünf Jahren ausgesehen hatte. Vor zwanzig Jahren hätte ihre Mutter keinen Fuß auf die Mississippi gesetzt und jetzt gingen sie an Wochenenden dort spazieren. Sie sahen sich die Schaufensterauslagen mit Klamotten und Schuhen an, die sie sich niemals leisten konnten, und die Speisekarten von Restaurants, in die sie niemals gehen würden. Ihr Familientreff, ein griechischer Diner namens The Overlook, hatte vor Kurzem dichtgemacht. Dort hatten sie fünfundzwanzig Jahre lang zweimal im Monat gegessen. Den Eigentümern waren für das Grundstück immer höhere Summen geboten worden, und irgendwann war es so viel, dass sie verkauften. Das Restaurant wurde abgerissen und die Bauarbeiten an einem Wohnblock begannen.

Sie parkte am Portland Community College und sie stiegen aus. Sie aß ihr Sandwich, während sie den Campus überquerten. In einem Hörsaal in der Cascade Hall setzten sie sich ganz hinten ans Ende eines langen Tisches. Sie packte Kennys Sandwich aus und machte ihm die Brauseflasche auf, während sich nach und nach fünfundsiebzig Studenten zum *Einführungskurs Buchhaltung* einfanden.

Sie beugte sich zu ihm und flüsterte ihm ins Ohr, »Denk dran, wir müssen still sein, okay? Das bedeutet keinen Pieps. Auch nicht pupsen«. Aber nach zwanzig Minuten Vorlesung fing Kenny an zu furzen. Studenten in ihrer Nähe warfen ihnen Blicke zu und Kenny zog Lynette an der Bluse.

»Ist das ein Notfall, oder kannst du noch warten?«, fragte sie.

Kenny machte ein besorgtes Gesicht, zog wieder an ihrer Bluse, also ging sie mit ihm aus dem Hörsaal und zur Herrentoilette. Sie schob ihn in eine Kabine und lehnte sich davor an ein Waschbecken und wartete. »Vergiss nicht, Hose und Unterhose runterzuziehen. Vergiss nicht, dich hinzusetzen, bevor es losgeht. Hose, Unterhose, hinsetzen und los.«

Ein Student kam herein, benutzte das Urinal und verschwand wieder. Fünf Minuten vergingen.

»Los jetzt, ich muss wenigstens noch ein bisschen was von der Vorlesung mitkriegen. Bist du bald fertig?« Sie öffnete die Tür der Kabine, wo er nach wie vor saß und sie angrinste.

»Los jetzt, mach keinen Quatsch. Auf geht's und abwischen.« Sie schloss die Kabinentür, wartete weitere zwei Minuten und

öffnete sie wieder. »Bist du fertig?«

Kenny schüttelte den Kopf und grinste wieder.

»Also gut, noch einmal abwischen nur für mich.«

Kenny zog eine Handvoll Papier von der Rolle und wischte sich ab.

»Sehr gut, Unterhose und dann die Hose.«

Kenny zog die Unterhose hoch, dann die Jogginghose, und kam aus der Kabine. Sie sah ins Klo, zog auf, half ihm beim Händewaschen, und sie gingen zurück in die Vorlesung.

Der Dozent, ein Mann mittleren Alters aus Indien, hatte einen starken Akzent und sprach sehr leise, sodass er dort, wo sie saß, kaum zu verstehen war, und im Raum war es warm und Müdigkeit überkam sie. Ihr Bruder spielte mit ihrem Handy und sie begann einzunicken und dann war die Vorlesung vorbei. Ein Assistent stand beim Ausgang und gab die erste Klausur des Semesters zurück. Sie hatte bestanden, aber nur mit dreiundsiebzig Prozent. Eine ganze Woche lang hatte sie gelernt und trotzdem nur dreiundsiebzig geschafft.

Sie gingen über den Campus zurück zu ihrem Wagen. Die Scheiben beschlugen, während sie auf dem Parkplatz standen, und Lynette stiegen Tränen in die Augen und sie ließ sich in ihren Sitz zurücksinken. Kenny zog sie an der Jacke. »Keine Sorge«, flüsterte sie. »Ich bin bloß müde. Halt mir einfach ein bisschen die Hand.« Sie legte ihre Hand auf seine. »Ich hab mir immer gewünscht, dass ich klug bin, aber ich muss wohl einsehen, dass dem einfach nicht so ist. Ich brauch nur ne

Minute, okay? Gib mir bloß ne Minute.« Sie schloss die Augen. Im Radio spielte ein Song und sie nahm sich die Zeit, bis er vorbei war, dann schlug sie die Augen wieder auf und versuchte zu lächeln. »Alles klar«, sagte sie. »Jetzt geht's mir besser. Bringen wir dich nach Hause.«

3

Im Carport rechts vom Haus stand ein Auto, das sie noch nie gesehen hatte, ein weißer Toyota Avalon Limited. Statt eines Kennzeichens war am Heck lediglich ein Werbeschild, auf dem Toyota of Portland stand, und in der Rückscheibe klebte eine weiße Kurzzeitzulassung für Überführungsfahrten. Lynette parkte auf der Straße, stieg aus, machte Kenny die Beifahrertür auf und half ihm aus dem Auto. Sie überquerten den Vorgartenrasen und sie blieb stehen und sah ins Innere des Toyota. Die Sitze waren aus schwarzem Leder und eine durchsichtige Schutzfolie bedeckte den Teppichboden. Der Wagen war nagelneu.

Im Haus waren die Vorhänge zugezogen und nirgends brannte Licht. Ihre Mutter lag auf dem Sofa unter der elektrischen Heizdecke und sah fern. Sie setzte sich auf, als sie hereinkamen. »Komm her und gib deiner Mutter einen Kuss«, sagte sie zu Kenny. Er ging langsam zu ihr und ihre Hände zitterten ein wenig, als sie sich eine Zigarette anzündete, sie sich in den Mund steckte und ihn am Arm fasste. »Setz dich zu mir.« Sie klopfte mit der freien Hand auf das Sofa. »Setz dich hier gleich neben Mami.«

Kenny schüttelte bloß den Kopf.

»Ab und zu musst du mal das tun, was jemand anderer von dir will, und nicht, was du willst. Also, setz dich.« Sie drückte sein Handgelenk so fest, wie sie konnte, und zog ihn zu sich runter. Er maulte, setzte sich aber.

Lynette legte Handtasche und Schlüssel auf einen Tisch bei der Haustür. »Wessen Auto ist das?«

Ihre Mutter schwieg.

»Mein Gott, es ist heute so scheußlich draußen.« Lynette kam ins Wohnzimmer. »Ich versteh nicht, warum du die ganze Zeit hier im Dunkeln sitzt. Hast du was dagegen, wenn ich die Heizung aufdrehe, wenigstens ein bisschen? Ich werde heute irgendwie nicht richtig warm.«

»Meinetwegen«, sagte ihre Mutter.

Lynette drehte den Thermostaten hoch auf zwanzig. »Also, wessen Auto ist das? Feines Ding. Ist es Cheryls? Ist deins kaputt?«

Ihre Mutter hielt die Zigarette in der Linken und hatte die Rechte weiterhin um Kennys Handgelenk geschlossen. Sie hatte den Blick auf den Fernseher gerichtet und sprach mit leiser, kaum hörbarer Stimme. »Es ist meins.«

Lynette lachte. »Es ist deins? Das wüsst ich aber.«

Die Stimme ihrer Mutter wurde lauter, begann aber zu zittern. »Ich ... ich hab's gekauft.«

Lynette sah sie an, plötzlich besorgt. »Was soll das heißen, du hast es gekauft? Du meinst, du hast heute ein Auto gekauft? Während ich unterwegs war? Du warst, anders als abgemacht,

nicht bei der Arbeit, und du hast einfach mal eben ein nagelneues Auto gekauft?«

Ihre Mutter war siebenundfünfzig Jahre alt und hatte zwanzig Kilo Übergewicht. Sie hatte braun gefärbtes Haar und trug ihre Arbeitskleidung, einen schwarzen Hosenanzug mit cremefarbener Bluse. An den Füßen hatte sie dicke Wollsocken. Sie zog Kenny die Heizdecke über die Beine, rückte dichter an ihn heran und hielt sein Handgelenk fest umklammert. »Ich hab dir nichts gesagt, weil ich wusste, dass du dich aufregst. Aber ich will schon lange ein neues Auto, das weißt du, und die Leute bei Toyota of Portland sind nett. Schleimen kein bisschen rum. Also hab ich einen Termin ausgemacht und sie hatten den, den ich wollte. Ich musste nicht mal was anzahlen. Keinen Cent, und die Raten sind niedriger, als man meint. Sie haben mir sogar noch tausendfünfhundert für den Saturn gegeben und du weißt genau, das Auto war lebensgefährlich. Die Bremsen waren runter und die Lenkung hat auch nicht mehr richtig funktioniert. Und er brauchte neue Reifen. Die Leute bei Schwab haben gesagt, den sollte ich besser gar nicht mehr fahren.«

»Was hat er gekostet?«

»War echt günstig.«

»Wie viel?«

»Mit allem Drum und Dran und der umfangreicheren Garantie neununddreißigtausend.«